



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reihlen: Ein Blick in die Woëvre, das Vorland von Toul und Verdun

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Spaltung Belgiens und die friedliche Occupierung des französisch sprechenden Teils durch die Republik. Die Durchbringung mit französischem Geiste wurde um so energischer und eindringlicher ins Werk gesetzt, je deutlicher es in den letzten Jahren wurde, daß Deutschland eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Belgien war. Man wollte, daß die Wallonen den Blick starr auf Frankreich hefteten und in ihm den unentbehrlichen, starken Freund sahen. Die gemeinsame Sprache bildete dabei, wie gesagt, ein wichtiges Mittel zur Schaffung des nötigen Gemeinsamkeitsgefühls; sie erleichterte und verdeckte auch die starke Mitwirkung der französischen Regierung. Und wie der Sprachenstreit schließlich in einen politischen Kampf ausartete, so war die ganze Vereinstätigkeit nur die Vorbereitung und Verschleierung des politischen Einverständnisses, das für die Franzosen besonders wichtig war, weil Belgien nach der vollständigen Durchführung der Heeresreform eine Militärmacht von nicht zu unterschätzender Bedeutung hätte werden können.

Daß dieses Bündnis uns nicht zu gefährlich wurde, dafür haben Heer und Führer gesorgt. Aber wir werden genug zu tun haben, um all das wieder zu vernichten, was die Franzosen unter Mißbrauch der Neutralität an Deutschenhaß und Verblendung in Belgien gesät haben, und um die germanisch-romanische Kulturgrenze aus der gefährlichen Nähe wieder nach Westen hin zu rücken.



Ein Blick in die Woëvre, das Vorland von Toul und Verdun

Von Prof. Dr. Reihlen



Wenn heutzutage von Toul und Verdun die Rede ist, so sind untrennbar damit verbunden die Namen Argonnen und Woëvre. So geläufig bei uns seit jeher der Name des Argonnerwaldes ist — vielfach allerdings nur der Name —, so fremd war wohl bisher für die meisten Deutschen nach Name wie Lage die Woëvre, das Vorland von Toul und Verdun, oder genauer das Vorland der Côte Lorraine, hinter deren Abdachungen die großen Maasfestungen liegen. Und doch haben viele deutsche Touristen die Woëvre gesehen, all die zahlreichen Besucher der „Schlachtfelder“ bei Metz haben ihren Rand betreten. Wer bei sichtigem Wetter von dem kleinen Hügel bei Mars-la-tour, der das bekannte französische Schlachtendenkmal trägt, hinausgeschaut hat, der hat den größten Teil der Korn- und Schlachtenebene der Woëvre überblickt. Schaut man von jenem Denkmal nach Norden, so schließt die breite Ebene erst mit

dem Horizont ab, im Süden verliert sie sich unbestimmt in dem hügeligen Gelände zwischen Toul und Nancy. Scharf abgegrenzt dagegen ist die Woëvre nach Westen, gegen Verdun—Paris zu. Da strahlt wie eine Mauer die Côte Lorraine, ein natürlicher Riesenwall für die Sperrfortskette Toul—Verdun. Gegen Deutschland bildet die Grenze der Woëvre die Hügelkette, welche der Mosel vorgelagert ist. Wenn man die etwa 60 Kilometer lange und 15 bis 25 Kilometer breite, fast topfebene Senke zwischen den beiden Höhenzügen ins Auge faßt, so wird man dem Geographen Frankreichs, Joanne, beipflichten, wenn er die Woëvre als eine kleine natürliche Provinz bezeichnet, wie wir etwa die Wetterau. Was ihren, für unser Ohr so seltsam klingenden Namen anbelangt, so gibt Joanne nur an, daß er in der Merowinger Zeit als pagus Vabrensis auftritt; eine Ableitung oder Erklärung des Wortes versucht er nicht; voraussichtlich ist es uralt und keltischen Ursprungs.

Folgt man der Hauptverkehrsader der Landschaft, der Straße und Eisenbahn, die von Metz ausgehend über Chambley, Mars-la-tour nach dem großen Knotenpunkt Conflans—Jarny und weiterhin nach Steint zieht, so hat man immer dasselbe Bild vor sich, eine Ebene, in der man kaum da und dort einen Wasserlauf leicht eingeschnitten sieht und deren Eintönigkeit nur durch die Steinhäufen ihrer Dörfer unterbrochen ist. Wenn ich sage „Steinhäufen“, so soll das nicht etwa heißen, daß die ziemlich spärlichen Dörfer alle zusammengeschossen wären — obgleich einzelne ziemlich gelitten haben —, sondern ich möchte nur den Eindruck wiedergeben, den diese aus Bruchsteinen ausgeführten Häuser machen, wenn sie nicht verputzt sind oder wenn der Verputz, wie es meistens der Fall ist, den schmutzigen Kalkton angenommen hat. Einen brauchbaren Hauptein liefert die Woëvre nirgends. Die meisten Häuser haben an der Straßenseite einen kunstvoll regelmäßig gezogenen Spalterobstbaum, aber die Obstwälder, die süddeutsche Dörfer so freundlich einhüllen, sind nur andeutungsweise vorhanden; dadurch wird der kahle Eindruck noch gesteigert. Die Dörfer sind Straßendörfer, die in der Hauptsache nur aus einer Häuserzeile längs der durchziehenden Landstraße bestehen. Manche sehr große Scheunen lassen auf Wohlhabenheit einzelner Bauern schließen, im ganzen machen die Dörfer aber einen ziemlich ärmlichen Eindruck. Die Kirchen, deren Bau und Ausstattung immer einen gewissen Gradmesser für den Wohlstand einer Gegend abgeben, bestätigen das Gesagte. Die Einwohnerzahl der Woëvre ist auch schon lange im Rückgang. Etwas wohlhabender sehen die an der Bahn liegenden Ortschaften aus, zum Beispiel Mars-la-Tour, das aber im wesentlichen auch nur aus einer sehr breiten, schlecht gehaltenen Straße besteht. Die Häuser sind ohne Zwischenräume aneinander gebaut, sehr gleichartig und ihre ziemlich flachen, vielfach gleichhohen Dächer, verstärken noch das Gleichmäßig-Langweilige in dem Bild dieses halbstädtischen Dorfes. Immerhin haben die alten Teile der an der großen Straße liegenden Ortschaften da und dort etwas Eigenartiges und manchmal macht ein altes Herrenhaus mit mauerumschlossenem Park oder

eine Kirche das Ganze etwas ansehnlicher. Eine irgendwie baulich hervorragende Kirche habe ich indessen nirgends gesehen, es sei denn die beinahe als französische Ruhmeshalle ausgestattete, neue Kirche in Mars-la-Tour. Hin und wieder erzählt ein verwittertes Haus mit stattlichem Hof und gepflastertem Hof von besseren Zeiten, oder ein mit hoher Steinmauer eingefriedigter Garten mit geschnittenen Lauben und buchsbaumeingefassten Beeten erinnert an französische Gartenkunst. Aber auch da, wo ein Haus etwas weniger fahl aussieht und Wohnlichkeit ahnen läßt, glänzen die „sanitären Einrichtungen“ durch Abwesenheit oder äußerst rudimentäre Beschaffenheit. Ich habe mich deshalb nicht enthalten können, die von unseren Truppen errichteten diesbezüglichen Einrichtungen, die sich in ihrer Ausgestaltung nach militärischen Rangstufen unterscheiden, als Kulturdenkmäler auf die Platte zu bannen. Ein weiteres Zeichen der Anwesenheit deutscher Truppen sind auch riesige, wohlgepflegte Dungstätten und —. Auf jenen tummeln sich gackernde Hühnervögel, ein Beweis, daß nicht alles Eßbare den plündernden Barbaren zum Opfer gefallen ist.

Viel malerischer als die Dörfer sind die „Fermes“. Es sind dies, wie der Name sagt, geschlossene, oft recht ansehnliche Höfe, für deren Anlage mit Vorliebe eine kleine Bodenwelle gewählt ist; sie ähneln mit ihren fast fensterlosen Außenwänden den alten Räuberneestern in den Gebirgen Italiens, bergen im Innern aber manchmal stattliche Räume und guten Hausrat.

Die Eintönigkeit der Woëvre-Landschaft ist bedingt durch die Gleichmäßigkeit der geologischen Unterlage. Sie besteht aus tonig-salkigen Ausbildungen des braunen Jura, die wenig wasserdurchlässig sind und eine schwer zu bearbeitende Ackerkrume entstehen lassen. Wo nicht für genügende Entwässerung gesorgt ist oder gesorgt werden kann — und dies ist auf ziemlich großen Flächen der Fall — findet man nasse Wiesen, die in wirklich sumpfiges Gelände übergehen können. Da und dort sind auch kleine Waldstückchen, die aber in der eigentlichen Woëvre zu klein sind, um das Landschaftsbild zu beeinflussen. Im Frühling und Sommer mag das gewaltige Korn- und Wiesenmeer der Woëvre mit dem weiten Himmelsdom darüber etwas Herrliches, Großartiges haben, aber so wie ich die Gegend angetroffen habe, in einem lauen, regnerischen Dezember, der den Boden allenthalben mit Wasser durchtränkt hatte, sahen die abgemausten Felder, in denen Roß und Mann beinahe stecken blieben, die schnurgeraden Straßen mit ihrem unregelmäßigen Besatz schlecht gewachsener oder verstümmelter Waldbäume und die kleinen Waldstücke recht trübselig aus. Diese Waldseken erinnern ganz an die Beschreibung der Argonnen: alles voll Unterholz und darunter viel Dornestrüpp, Arten, die auch bei uns für Hände und Kleider nicht harmlos sind, die dort aber eine ganz ungeahnte Bössartigkeit, so etwas Verbissenes, Franktineurartiges entwickelt haben.

Wenn man über die Woëvre hinwegschaut, so findet man, wie nach dem Geschilderten nicht anders möglich, nirgends eine rechte Landmarke, auf der

das Auge ausruhen und sich einstellen könnte. Um so sicherer zieht es den Blick immer wieder hinauf zu dem gleichmäßigen Kamm des mächtigen Bergwalls der Côte Lorraine, der das Bild abschließt. Wir müssen immer wieder hinüberschauen, auch wenn uns nicht ein Flieger, der hoch über den Bergen kreist, oder die Schrapnellwölkchen, die ihm folgen, in ihren Bann ziehen.

Das Fehlen von Landmarken verhindert in auffälliger Weise ein richtiges Schätzen der Entfernungen, und man ist erstaunt, wenn man sich dem Fuß der von weitem so stattlichen Bergkette nähert, daß diese immer niedriger wird und auf eine Erhebung von 200 Metern über die Ebene zusammenschrumpft, deren Meereshöhe selbst ebenfalls 200 Meter beträgt. Dafür steht man dann, daß die Côte nicht so uneglebert ist, wie es von weitem scheint; man erkennt da und dort eine Bergnase und findet die vielen Runsen heraus, durch die die zahlreichen Bächlein herunterrieseln, welche bei „Conflans“ zusammenkommen, um mit der Orne der Mosel zuzuströmen.

Während wir den Ostabhang der Côte betrachten, schweifen unsere Gedanken unwillkürlich hinüber über die Höhe nach St. Mihiel und Camp des Romains, wo die tapferen Bayern stehen und weiter nach Verdun. Ein französischer Kriegsschriftsteller schrieb, offenbar unter dem frischen Eindruck von Mars-la-tour und St. Privat, daß die Woëvre der Schauplatz schrecklicher künstlicher Zusammenstöße sein werde. Dieser Traum von großen Feldschlachten mit Reiterkämpfen in der allerdings dazu wie geschaffenen Ebene ist bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen und wird auch schwerlich in Erfüllung gehen; dagegen ist die Woëvre mit ihrer Hauptstraße Metz, Mars-la-tour, Conflans, Etaint wichtig geworden als Stappengebiet, und — vielleicht wird man nach dem Feldzug von ihr hören.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß im Frankfurter Frieden bei der Abgrenzung des „Glacis von Metz“ nicht bloß militärische Gesichtspunkte maßgebend waren, sondern auch wirtschaftliche. Auf den Rat eines Geologen war beschlossen, auch die der Festung in weiterer Entfernung vorgelagerten Erzlagerstätten in deutschen Besitz zu bringen, obgleich deren Wert damals noch nicht voll geschätzt werden konnte. Das lothringische Eisenerz, die „Minette“, ein bis zu 49 Prozent eisenhaltiges Gestein, enthält auch viel Phosphor, und das „Thomasverfahren“, welches die Verwertung dieser mit Phosphor „verunreinigten“ Erze erst recht ermöglicht, lag damals noch in den Windeln. Mittlerweile hat sich herausgestellt, daß das Gebiet der Minette, des jurassischen Eisensandsteins, unterirdisch weit in das damals bei Frankreich belassene Lothringen hinübergreift. In der Gegend von Conflans ist z. B. bei Droitaumont ein prächtiges Minettewerk, das der Firma Schneider in Creuzot gehört. Dort fördert schon lange ein preußischer Ingenieur mit den vorgefundenen einheimischen Arbeitern und einem französischen Ingenieur das Erz zu Tage, das für französische Kanonen und Panzerplatten bestimmt war. Auch deutsche Großindustrielle haben dort Besitz. Diese großartigen Werke mit ihren hohen

Fördertürmen und mächtigen Wassertürmen und mit den großen Arbeiteransiedlungen haben in den letzten Jahrzehnten einen ganz neuen Zug in das Bild der ackerbauenden Woëvre gebracht, und auch in das der Bevölkerung. Die einheimische Bevölkerung ist von Mittelgröße oder auch etwas darunter. Die ziemlich kräftig ausgebildeten Ober- und Unterkieferknochen, altgallische Merkmale nach Joanne, verleihen den Gesichtern etwas Hartes, das namentlich bei der Weiblichkeit, wenn sie nicht mehr ganz jugendlich ist, unangenehm auffällt. Da diese offenbar seit Urzeiten hier angefessene Rasse wenig kinderreich ist und dazu den kargen Boden der Heimat in Scharen den Rücken gewandt hat, sind es jetzt vielfach Italiener, die in den mit Zirkel und Lineal hergestellten Arbeiter-Kolonien hausen. Die italienischen Arbeiter selbst waren natürlich während des Krieges nicht mehr anzutreffen, aber ihre „Cafés“, die von italienischen Fabrikgegenden her bekannten Lotterfallen mit den verlockenden Namen zeugen von dem neuen Bevölkerungsbestandteil der Woëvre. Das Stappenkommando hat sich übrigens veranlaßt gesehen, diese Wirtschaften zu schließen. Das große Schneider'sche Werk bei Conflans dient indessen dem Reich gegenwärtig nicht bloß durch seine eigentliche Bestimmung, sondern auch durch seine wirklich gediegene große Brausebadanlage: das Werk heißt in der Umgebung des großen Stappenortes Conflans nur „das Bad“ und immer wieder kann man Zügen von Soldaten begegnen, die aus der ganzen Gegend mit ihren Handtüchern unter dem Arm der gastlichen Stätte zustreben. Um die Gunst der Verhältnisse ganz auszunützen, hat sich das Werk auch noch als Klinik für wegemüde Automobile aufgetan.

Was aber im Winter 1914/15 der sonst so stillen, weltabgelegenen Woëvre ein besonderes Gepräge aufgedrückt hat, ist der Riesenverkehr auf ihren Landstraßen, die dem guten Ruf der französischen Landstraße Ehre machen. Der chauffierte mittlere Teil der „Straßen erster Ordnung“ ist in einer für zwei Wagen reichlich genügenden Breite trotz der großen Inanspruchnahme im Dezember noch in gutem Stand gewesen; zu beiden Seiten aber befand sich in Breite von etwa einem Meter, offenbar an Stelle des früheren Gehweges, eine Schlammgasse, in der ausweichende Fuhrwerke tief einsanken. Unausgesetzt begegnen sich auf diesen Verkehrsadern lange Wagenreihen mit Nahrungsmitteln, Stroh, Schützengrabenöfen, Feldpost, Munition und andern nötigen und angenehmen Dingen. Zwischen den mühsam ausweichenden Kolonnen rasen Automobile hindurch, die in einem Augenblick den Wanderer in die Lokalfarbe der Woëvre kleiden, wenn er es wagt, sich zwischen all dem Fuhrwerk durchzuarbeiten, um da und dort einen Blick zu erhaschen, wie ihn eben nur der Fußwanderer auffangen kann.